



Weiden, ein „lotterhaftes Geschlecht“

Die große Pflanzenfamilie zwischen Wildnis und Kulturlandschaft

**Schenke, schenke Scheitel!
In der alten Weidel
herrscht ein alter Faselgeist,
der uns zwackt und der uns beißt,
gengel, gengel, gaus,
wir machen uns nichts draus,
und du musst raus.
(Alter Kinderreim)**

Weiden sind ein „lotterhaftes Geschlecht“, hatte Goethe gesagt, und es ist auch heute noch so. Weiden (botanisch: *Salix* – in Arten und Sorten) zählen zu den ältesten voreiszeitlichen Blütenpflanzen und ihr Verbreitungsgebiet erstreckt sich von der arktischen Tundra über die gemäßigte Zone bis in die hochalpine Lagen. Als Holzgewächse weisen sie eine einmalige Arten- und Formenvielfalt auf, hier wird die *Salix* von keiner Holzart übertroffen. In der Fachliteratur werden zwischen 350 und 500 Arten genannt, etwa 50 kommen in Mitteleuropa vor. Die Botaniker haben die systematische Gliederung noch nicht abgeschlossen, praktisch ist eine Differenzierung von den Baumschulen vorgenommen worden. Eingeordnet als Kleinstrauchweiden werden die Pflanzen bis 1,5 m hoch, Strauchweiden bis 3 m, Großstrauchweiden und Kleinbäume bis zu 10–12 m, mittelgroße Bäume bis 15–20 m, Großbäume über 20 m. Unterschiede gibt es oftmals sogar zwischen Jugend- und Altersform einer Art. Wuchsformen unterscheiden sich auch je nach Höhenlage und geografischer Breite.

Weiden in unserer Landschaft? Reichlich! Auch bei uns gibt es diese Formenvielfalt.

Am markantesten ist sicherlich die „Kopfweide“, keine eigene Art, sondern eine Kulturform der großen Weiß-

weide (*Salix alba*). Die Krone der zukünftigen Kopfweide wird in 2–2,50 m vom Stamm getrennt, und am verbliebenen Kopfende treiben viele Zweige aus, es wächst eine „Kopfweide“ heran. Sie ist ein typisches Element feuchter Kulturlandschaften, jedoch auch bei uns selten geworden und nur durch gezielte Pflegeschnitte zu erhalten.

Die große Weißweide ist normalerweise rundkronig, 20–25 m hoch und 15–20 m breit. Europa bis Mittelasien ist ihr natürliches Verbreitungsgebiet. Sie ist ein sehr dominanter Baum, der jedem Betrachter in der Landschaft auffällt.

Sonderformen sind die Dotterweide mit den hellgelben bis rötlichen Zweigen sowie die Trauerweide mit den schlaffen, hängenden Zweigen. Ein Großstrauch oder Kleinbaum (3–10 m hoch, 3–8 m breit) ist die Bindeweide (auch Korb-, Hanf-, Flecht- oder Elbweide), die auf den unterschiedlichsten Böden gepflanzt werden kann. Sie kann zum Küstenschutz, als Pioniergehölz, zur Böschungsbegrünung, zum Lebendverbau, in Windschutzhecken und auch als Ruten für Flechtwerk Verwendung finden. Straßen und landwirtschaftliche Wege werden oft von Grauweiden (*Salix cinerea*) begleitet. Sie wachsen strauchig, werden bis 5 m groß. Zu finden ist hier auch die Ohrchenweide (*Salix aurita*), ein Strauch, der eine Höhe bis 3 m erreicht. Die Kriechweide (*Salix repens*) ist schon nicht mehr so häufig, sie wird nur 0,30–0,80 m hoch, aber doppelt so breit.

Nahezu alle Weiden sind an Wasser, Sumpf oder Moore gebunden, sie gehören den an Feuchtigkeit gebundenen Pflanzengesellschaften an. Sie passen sich jedoch auch den jeweils gegebenen Bodenverhältnissen an, soweit diese ausreichend feucht sind. In sechs Pflanzengesellschaften sind Weiden vertreten. Am wichtigsten ist hier die Weiden-Auenwald-Gesellschaft (*Salicion*), in der Weidenarten dominant sind. Dies ist eine Pflanzengesellschaft, die dem Hochwasser ausgesetzt sein kann und Überflutungen gut verträgt. Die Wurzeln der in Auen vorkommenden Weiden sind mit großen Hohlräumen ausgestattet, in denen der lebenswichtige Sauerstoff transportiert wird. Auenwälder gibt es bei uns nur noch als kleine Relikte, größere gibt es nicht mehr. Wenn sie nicht überbaut worden sind, befinden sie sich unter landwirtschaftlicher Kultur. Es sind dann fruchtbare Böden. Überschwemmungen, Staunässe oder durch Bodenverdichtung hervorgerufener Sauerstoffmangel werden im Wurzelraum kompensiert.

Silberweide, Ohrweide, Aschweide und Purpurweide können auf diese Weise jährliche Überflutungen von durchschnittlich 90–100 Tagen, in Extremfällen bis zu 300 Tagen überstehen. Überstanden werden aber auch Steinerschlag oder Bodenüberdeckungen.

Wird die Rinde verletzt, wird die Blüten- und Fruchtbildung angeregt. Natürlich gibt es auch Ausnahmen.

Die Kriechweide (*Salix repens nitida*) wächst auf mäßig trockenen bis feuchten sandigen Böden, in Dünen, die sie somit befestigt. Eine Ausnahme ist auch die Salweide (*Salix caprea*), die nicht an nasse oder sumpfige Böden gebunden ist. Man findet sie stets außerhalb der Auen an Wald- und Wegesrändern, auf Lichtungen oder anderen vegetationsfreien Flächen. Die Anforderungen dieser beiden letztgenannten Arten sind etwas anders: sauer bis schwach alkalisch sollte der Boden sein, trocken darf er auch sein, das optimale Wachstum erreicht die Salweide aber auf frischen bis feuchten Niederungsflächen. Die männliche Salweide ist die große Kätzchenweide, (*Salix caprea* „Mas“). Sie ist in großen Gärten gern gesehen, sie ist die beliebte „Frühlingsweide“.

Weiden sind zweihäusig, d. h. eine Pflanze hat nur männliche oder nur weibliche Blüten, die Blüten sitzen auf verschiedenen Bäumen. Damit die beiden zusammenkommen, scheiden die Blüten einen süßen, klebrigen Nektar aus, der im Frühjahr die eben ausgeschwärmten Insekten heranzieht. Der Blütenbeginn ist im Vorfrühling, bei einigen Arten lange vor dem Laubaustrieb. Salweide und Reifweide blühen bereits ab März und werden vor allem von den kalteunempfindlichen Hummeln und Bienen bestäubt. Weiden sind deshalb eine wichtige Bienen-Weide.

Frühe Blüte – frühe Frucht, dies oft und reichlich. Die Samen sind nur knapp 1,5 mm lang und mit feinen Härchen versehen, mit denen sie als wolle- ne Flocken weit übers Land fliegen.

Ist der Boden geeignet, erfolgt die Keimung innerhalb weniger Stunden, und bereits am folgenden Tag hat sich der Sämling entwickelt. Die Keimfähigkeit selbst beträgt nur wenige Wochen.

Durch diese Eigenschaften sind die Weiden ausgesprochene Rohbodenpioniere, sie sind auf vegetationsfreie Flächen angewiesen. Eichen, Buchen und andere Bäume auch geben ihren Samen zusätzliche Nährstoffe mit, Weiden nicht, sodass für zügiges Wachstum einzig die Produkte der sofort beginnenden Photosynthese zur Verfügung stehen müssen. Weidensämlinge sind daher sehr empfindlich ge-



Weide

gen Beschattung und Austrocknung, gut durchfeuchtete Standort ohne konkurrierende Begleitvegetation sind die Voraussetzungen für gutes Wachstum.

Salix-Arten haben weitere besondere Eigenschaften: die ausgeprägte Fähigkeit zur vegetativen Vermehrung. Schon aus den kleinsten Zweigen kann wieder ein ganzer Baum oder Strauch gebildet werden. Sind Stämme zurückgeschnitten, treiben sie zuverlässig wieder aus. Ein sehr schönes Beispiel, wie derartige Fähigkeiten der Weiden auch genutzt werden können, ist das im Speckenbütteler Park erstellte Weiden-schloss.

Es lässt sich eine besondere, natürliche Verbreitungsstrategie der Weiden, die häufig am Wasser stehen, aus dem Zweigbruch herleiten. Die Zweige brechen bei stark fließendem Wasser, besonders bei Hochwasser, an der Basis leicht ab. Von der Strömung mitgeführt bleiben sie am Ufer irgendwo hängen und treiben dann erneut aus.

Weiden verwurzeln leicht. Anfang des 18. Jahrhunderts brachte ein Engländer ein mit Weidenruten verschnürtes Paket nach Hause. Achtlos warf er die Schnüre in die Ecke seines Gartens. Und was wurde daraus? Die erste Trauerweide Europas. Sicher ist, dass die Trauerweide aus Westchina kommt und nicht, wie ihr botanischer Name *Salix babylonica* denken lässt, aus dem Mittleren Osten.

Die schnellwüchsigen Weiden erreichen kein hohes Alter. 80–120 Jahre ist die mittlere Lebenserwartung. Die Silberweide kann jedoch bis zu 200 Jahre erreichen, sie ist nicht nur die höchste, sondern auch die langlebige Weide. Schon recht früh wird das Kernholzmorsch und der Baum von innen hohl. Aber eine Vielzahl von Insekten und Vogelarten haben dann gute Lebens- und Brutmöglichkeiten. Weiden sind ohnehin Wirtspflanzen vieler Tiere und Pilze. Kahlfraß in Folge von Massenvermehrung blattfressender Insekten



Kopfweide

Eines der ersten Warenhäuser an der Unterweser

Das Kaufhaus Siegmund Lewy & Co

Nach der Reichsgründung 1871 erlebte Deutschland einen rasanten Wandel der Wirtschafts- und Sozialstrukturen. Verstädterung und Industrialisierung kennzeichneten diesen Prozess der Umwälzungen für einen immer größer werdenden Teil der Bevölkerung mit sich brachte. Traditionelle Lebens- und Arbeitsweisen mussten modernen Produktions- und Wohnverhältnissen weichen. Auch vor dem Alltag der Menschen machten die Veränderungen nicht Halt. Im Zusammenhang mit diesem Wandel ist auch das Aufkommen der Warenhäuser, genauer der Übergang vom Detailhändler zum kapitalistisch orientierten Warenhausbesitzer, gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu sehen.

Die ersten Warenhäuser entstanden nicht etwa in der Hauptstadt Berlin, sondern in der Provinz. So eröffneten ihre jeweils erste Filiale: Wertheim 1875 in Stralsund, Leonard Tietz (später Kaufhof) 1879 ebenfalls in Stralsund, Karstadt 1881 in Wismar, Hermann Tietz (später Hertie) 1882 in Gera und Althoff 1885 in Dülmen/Westfalen.

Charakteristisch für die jetzt rasch entstehenden Filialnetze waren folgende wirtschaftlichen Grundsätze. Die Preise waren niedrig angesetzt, der Gewinn entstand durch den großen Umsatz. Neu im damaligen Wirtschaftsleben waren das Prinzip der Barzahlung und die Einführung fester Preise. Ein weiteres Kennzeichen der Kaufhäuser war die Ausschaltung des Zwischenhandels. Die Waren wurden direkt beim Produzenten geordert, teilweise sogar selbst produziert. Das Warenangebot war vielfältig, wenn auch zumeist genormt, die Verkaufsflächen wurden immer größer. Zur Durchsetzung dieser Geschäftsidee trug die lang anhaltende hochkonjunkturelle Lage im Deutschland dieser Zeit bei. Hatten sich Warenhäuser zuerst vor allem an weniger kaufkräftige Bevölkerungskreise gewandt, so bedienten sie bald auch die Angehörigen

schaftsleute waren und daher einen Ansatzpunkt für antisemitische Propaganda boten. Aber auch die daraufhin im Jahre 1900 in Preußen eingeführte und von den meisten anderen Landesregierungen übernommene Sondersteuer auf Warenhäuser konnte deren weiteres Vordringen nicht verhindern.

Auch in den Unterweserorten findet man um die Jahrhundertwende überraschend viele Kauf- und Warenhäuser. In den Adressbüchern sind zwischen 1900 und 1910 unter der Rubrik „Waren- u. Partie-Warenhäuser“ in Bremerhaven aufgelistet: Adler (Fährstr. 14), Behr (Bürger 78–80), Brück (Fährstr. 17), Germania (Bürger 24), Levy (Bürger 22–24), Schocken (Bürger 52), Schuster (Bürger 8) und Tjacks (Bürger 70). In Geestemünde waren zur selben Zeit verzeichnet: Behrmann (Georgstr. 14), Hirsch (Georgstr. 51) und Liepmann (Georgstr. 8).

Zur Person von Siegmund Lewy liegen in Bremerhaven erstaunlich wenig Informationen vor. Der am 4. November 1863 geborene Lewy kam aus See- low/Kreis Lebus und eröffnete Ende Februar 1889 sein erstes Geschäft in Bremerhaven. Damals führte er die Berufsbezeichnung „Kurzwarenhändler“. Lange Zeit wohnte er in der Bürgermeister-Smidt-Str. 20 II. 1911 verließ er nach dem Verkauf seines Geschäftes die Stadt und seine Spur verliert sich.

Im Register der Gewerbetreibenden taucht die Firma Siegmund Lewy & Co zuerst am 28. Februar 1889 auf. Im Adressbuch von 1892 ist von einem Kurzwarengeschäft die Rede, dessen Inhaber Siegmund Lewy und Leo Steinberg waren. Doch schon bald wurde daraus ein Manufaktur-, Kurz-, Woll- u. Weißwaren-, Damen- und Kinderkonfektion-, Aussteuer- und Bettengeschäft (Adressbuch 1903). Spätestens 1909 ist Lewy dann auch alleiniger Inhaber. 1910 wird das Haus an den Warenhauskonzern Lindemann & Co in Berlin verkauft, der bereits in Spandau, Potsdam, Hamburg, Görlitz, Annaberg und Guben über Warenhäuser verfügte. Das Haus in Bremerhaven firmierte bis 1922 aber weiter unter dem Traditionsnamen als Siegmund Lewy G.m.b.H. Dann findet man es bis 1929 als Manufaktur- und Konfektionsgeschäft (Kaufhaus) Lindemann & Co. Direktoren waren in den 1920er Jahren Leopold und Paul Lindemann sowie Hermann Ploschitzky. Geschäftsführer in Bremerhaven waren vor dem Ersten Weltkrieg Julius Mühlfelder, in den zwanziger Jahren Hans Steiner. Schließlich ging das Haus 1929 im Karstadtkonzern auf, der zu diesem Zeitpunkt den Lindemann-Konzern übernahm.

Das erste Geschäft war noch in der Bürger 14 untergebracht gewesen. Nach sechs Jahren erfolgte dann der Umzug in das Haus Bürger 22, Ecke Mittelstraße 3 a und b. Die Ladenräume befanden sich nur im Parterre. Sieben Jahre später erwarb Lewy das Nachbargrundstück, und es kam unter Einbeziehung desselben zu einem Um- bzw. Neubau. Die Verkaufsräume wurden erheblich ausgeweitet und umfassten nun Erdgeschoss und ersten Stock. Auch die Beschäftigtenzahlen dokumentieren die positive Geschäftsentwicklung. 1889 standen 12 Personen auf Lewys Gehaltsliste, 1895 waren es schon 36 und 1905 dann schließlich 55. Zwischen 1906 und 1911 gab es noch



Das Kaufhaus Lewy als Wohn- und Geschäftshaus nach der Erweiterung von 1902

eine Filiale in der Kaiserstraße 7.

Wie so oft verbindet sich die Erinnerung der Menschen auch im Fall von Siegmund Lewy weniger mit abstrakten Begriffen als mit konkreten visuellen Zeugnissen. So spielte denn auch das Warenhaus in der Bürger eine größere Rolle als das Unternehmen an sich. Nach dem Verkauf der Firma an den Lindemann-Konzern wurde das dem Historismus verpflichtete und in der Fassade figürlich ausgestaltete Doppelgebäude 1911 durch einen klassizistischen Neubau ersetzt, für den der Potsdamer Architekt Schmanns verantwortlich zeichnete. Er folgte in seiner Gestaltung der damals üblichen Formensprache der Warenhausarchitektur. Hauptsächlich die Inneneinrichtung setzte Akzente. Große, ungeteilte Verkaufsräume entstanden durch die Verwendung von Pfeilern und den gleichzeitigen Verzicht auf tragende Wände. Im Erdgeschoss gab es zur Straße hin durchgehend große Schaufenster, die eine größtmögliche Werbefläche mit dem Bedürfnis nach guter Beleuchtung der Verkaufsflächen verbunden. In der Mitte des Raumes be-

fand sich ein breit angelegter Treppenaufgang zu den oberen Etagen. Ein Fahrstuhl war ebenfalls vorhanden. Große bemalte Fenster sorgten rundum für eine angenehme Beleuchtung der Verkaufsflächen.

Die Verkaufsfläche war nach einzelnen Warengruppen geordnet. 1922 befanden sich im Erdgeschoss Abteilungen für Kleider- und Seidenstoffe, Baumwollwaren, Wäsche, Handschuhe, Strümpfe, Trikotagen, Herren-Artikel, Schreibwaren, Kurzwaren, Spitzen, Besätze, Handarbeiten, Parfümrien, Seife und Haarschmuck. Im ersten Stock waren Abteilungen für Damenkonfektion und Damenputz (Kleider, Kostüme, Blusen, Röcke und Hüte) sowie für Schuhe zu finden. Im zweiten Stock wurden Haushalts- und Wirtschaftswaren und Spielwaren, im dritten Stock schließlich Teppiche und Gardinen sowie Inneneinrichtung und Gartenmöbel präsentiert.

1944 fiel das Gebäude dem großen Bombenangriff vom 18. September zum Opfer und brannte völlig aus. Erst im November 1950 wurde es im Zuge des Wiederaufbaus unter der Leitung der Architekten Schmidt und Bohnsack neu errichtet. Die Außenfassade entsprach weitgehend dem Vorkriegsbild. Allerdings hatte man jetzt auf Erkervorbauten verzichtet; außerdem wurden zur „Bürger“ hin Arkaden angelegt. Im Zuge des Baus des „Columbus-Centers“ wurde das Gebäude 1976 abgerissen. Karstadt bezog die heute noch genutzten Geschäftsräume. An der Stelle des alten Kaufhauses befindet sich heute der Haupteingang ins „Center“.

Dr. Uwe Weiher

Quellen: Festschrift und Programm zur Feier des 25jährigen Bestehens der Firma Siegmund Lewy (1914); Adressbücher für Bremerhaven, Geestemünde und Lehe; Stadtarchiv Bremerhaven, Gewerbesteuerakten; Rudolf Lenz, Karstadt. Ein deutscher Warenhauskonzern, Stuttgart 1945; Landeskonservator Rheinland, Otto Engler. Geschäfts- und Warenhausarchitektur 1904–1914, Arbeitsheft 28.



Das Kaufhaus Lewy nach dem Umbau von 1911

der mittleren und höheren Einkommenschichten. Die Mitarbeiter wurden durch Umsatzbeteiligungssysteme motiviert und gehörten überwiegend zum neuen Mittelstand der Angestellten. Die moderne Einrichtung der Warenhäuser, Werbung in einem bisher nicht gekannten Rahmen und Warenkontrolle waren weitere Faktoren, die den Erfolg dieses neuen Geschäftstyps ermöglichten.

Anfang des 20. Jahrhunderts waren die Warenhäuser so erfolgreich, dass viele kleinere Geschäfte sich in ihrer Existenz bedroht fühlten und gegen die Warenhäuser polemisierten. Eine Rolle spielte dabei auch, dass viele der Warenhäuser im Besitz jüdischer Ge-



Siegmund Lewy

Überfall auf dem Wege nach Stade

Stoteler Amtschreiber zahlte hohes Lösegeld

Mitte des 17. Jahrhunderts stand Amtschreiber Caspar Zschuncke der kleinen Verwaltungseinheit Amtschreiberei Stotel vor. Mit Schreiben vom 28. Dezember 1657 „citierte“ nun die Regierung in Stade, die vorgesetzte Behörde des Beamten, diesen auf den 15. Januar 1658 in die kleine Stadt an der Schwinge. Dort sollten sich alle Amtsleiter aus dem Herzogtum Bremen einfinden, um Direktiven wegen der besonderen politischen Lage in Empfang zu nehmen. In das Herzogtum Bremen – es befand sich im Lehnbesitz des Königs von Schweden – waren dänische Truppen eingefallen, nachdem die Königreiche Schweden und Dänemark begonnen hatten, ihre Zwistigkeiten mit Gewalt zu lösen.

Der Amtschreiber kam trotz der herrschenden Unsicherheit dem Befehl aus Stade nach und machte sich am 11. Januar auf den Weg. Er ritt allerdings nicht allein, sondern außer seinem Knecht begleitete ihn Amtmann Ragel aus Bederkesa, auch er mit seinem Knecht. Die beiden Herren glaubten, der Unsicherheit im Lande mit vereinten Kräften besser begegnen zu können. Da Bremervörde bereits von dänischen Truppen besetzt war, mussten die beiden Amtspersonen einen großen Umweg nehmen, nämlich über Rotenburg.

Am Abend erreichte der kleine Trupp diese Ortschaft, dort wollte man die Nacht verbringen. Hier trafen die beiden Amtspersonen auf „den Ingenieur Scholderbach“, der ihnen eine wichtige Information geben konnte. Ein Obrist in schwedischen Diensten sei mit etwa 100 „Reutern“ (Kavalleristen) von Verden aufgebrochen und trafe am nächsten Tag auf dem Weg nach Stade in Rotenburg ein. Ihm könnten sie sich anschließen und gefahrlos ihr Ziel erreichen.

Daraufhin beschlossen Amtmann und -schreiber die Ankunft der Soldaten abzuwarten. Doch der Vormittag des nächsten Tages verstrich, ohne dass das schwedische Militär eintraf.

Dafür erreichte folgende Nachricht die Wartenenden: Obrist Fieselmeyer (?) zöge an Rotenburg vorbei und nähme in Scheeßel sein Nachtlager. Daher begaben sich Ragel und Zschuncke nach Scheeßel, um dort ebenfalls die Nacht zu verbringen.

Aber auch hier war nichts von den Soldaten zu sehen, stattdessen erlebten die Herren während der Nacht eine böse Überraschung. „Eine dänische reuter party von Bremer Vohrde (Bremervörde), welche 13 man stark war“, gelang es, unbemerkt in Scheeßel einzudringen. Die „von einem Leutnant namens Alexander Weichkugel“ geführten Reiter überrumpelten am 23. Januar gegen 2 Uhr in der Frühe die in Scheeßel liegenden schwedischen Amtspersonen und nahmen sie gefangen. Möglich wurde dies, „weilen der Haußleute wacht nicht einmal lärmern gemacht“ hatte. Dies bedeutet, die als Wache aufgestellten Bauern des Ortes hatte wohl der Schlaf übermannt und der Feind überrumpelte sie, ohne dass ein Warnschuss abgegeben werden konnte.

Ähnlich erging es Ragel und Zschuncke. Erst als der Feind das Wirtshaus, in dem sie nächtigten, bereits umstellt hatte, wachten sie auf, „sprungen ... von den läger (Nachtlager) auf, umb unser gewehr zu gebrauchen“, so die spätere Schilderung des Amtschreibers, doch zum Schießen kamen sie nicht mehr, denn es „gab der feindt durch die fenster, welche ohne holtzern Lahden (Fensterläden) waren, feuer zu unß hinein“. Auch durch die Stubentür schossen die dänischen Reiter. Der Knecht von Amtmann Ragel bezahlte den Überfall mit dem Leben, ebenso der Gastwirt. Der Soldat, der den Knecht „thodt geschoßen“ hatte, hieß Christoffer Edel, war Bremervörder Bürger und wurde am 16. Januar von Reitern des schwedischen Generalmajors Ahrensens bei Hesedorf gefangen genommen und nach Stade gebracht. Ob dieses Schicksal auch den Bremervörder Hinrich Heidemann und den Glinde Gastwirtsohn Desebruch, die mit zum Weichkugel-Trupp gehörten, ereilte, geben die vorliegenden Akten aus dem Staatsarchiv Stade nicht preis.

Neben den Todesopfern beklagten die Überfallenen auch Verletzte. Der „Secretary“ des Obristen Weher wurde ins Knie getroffen und lag Mitte Februar 1658 immer noch krank und gefangen in Bremervörde.

Ragel und Zschuncke brachte man ebenfalls am 13. Januar nach Bremervörde ins dortige Schloss, auch Burg

oder Festung genannt. Hier nahm sich der Kommandant „Gen. Mai. Erherich“ ihrer an. Hinter dem Offizier verbarg sich der aus dem Lande Wursten gebürtige und nun in dänischen Diensten stehende Generalmajor Eggerich Johan Lübbes. Er hatte Bremervörde am 6. Juli 1657 eingenommen.

Der Generalmajor lud die Gefangenen von Stand an seinen Mittagstisch, darunter auch Ingenieur Scholderbach. Doch als dieser sich vorstellte, herrschte ihn Lübbes an und fragte, ob er das Land Wursten „und zugleich mein landt mit gemeßen“ habe. Der Angeherrschte geriet darüber ins Stottern und verneinte zunächst, gab dann aber doch zu, die Vermessung vorgenommen zu haben, und zwar im

den Offiziere höflich gegenüber Ragel und Zschuncke zeigte, hätte diese gerne mit in sein Quartier genommen, doch er vermochte sich nicht gegenüber seinen Mitoffizieren durchzusetzen. Von ihnen berichtete der Amtschreiber später: Sie „haben mir wenig guts sondern vielmehr tort gethan“. Namentlich nannte er „Lieutenant“ Alexander Weißkugel, aus Beverstedt stammend, „Fendrich“ (Fähnrich) Ties Luers aus Rechtenfleth sowie Hinrich Tiedemann aus Bremervörde. Luers führte sich besonders übel auf, weil er noch eine alte Rechnung mit Zschuncke zu begleichen hatte. Der Offizier hatte wegen einer Schlägerei in Stotel fünf Reichstaler „Bruch geben müßen“, d. h. er war zu einer Geldstrafe verurteilt worden, und zwar unter

Weiden ...

Fortsetzung von Seite 1

können einzelne Bäume oder Sträucher zum Absterben bringen. Solche Schäden treten normalerweise nur örtlich auf und stellen keine Gefahr für eine Weidenart dar. Das Laub zersetzt sich leicht, unterstützt den Abbau von Rohhumus und wirkt damit bodenverbessernd.

Weidenholz ist weich, leicht, von gleichmäßiger Struktur, jedoch wenig dauerhaft und daher insgesamt nur von geringem wirtschaftlichem Wert. Früher wurden daraus Prothesen, Holzschuhe, Schachteln, Kisten, Schnitzereien, Forken-, Schaufel- und Harkenstiele gefertigt. Heute wird bei diesen Produkten das Holz fast ausnahmslos durch Plastik-Material ersetzt.

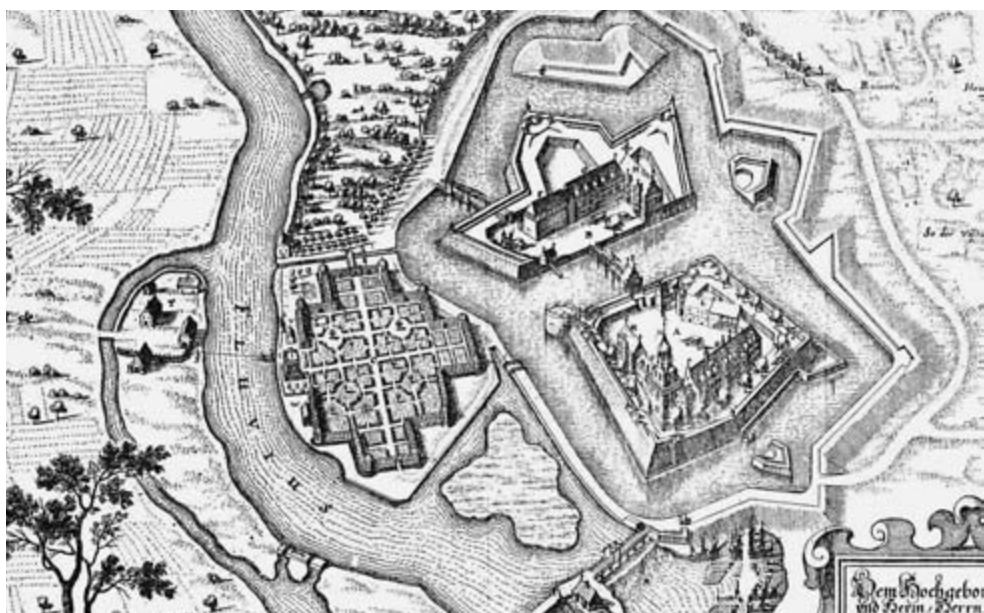
Weiden sind wichtig für ingenieurbio-logische Baubjekte, Boden und Klimaschutz, Wasserbau, Uferschutz, zur Sicherung von Steilhängen, Böschungen, Erosionsrinnen und Küstendünen. Als Industrieholz eignen sich Weiden zur Erzeugung von Zellstoff sowie zur Herstellung von Sperrholz, Span- und Faserplatten.

Schon Hippokrates hat Weidenrinden zur Linderung rheumatischer Schmerzen empfohlen. Salicyl ist in der Rinde und in Blättern der Bruch-, Lorbeer- und Silberweide vorhanden. Naturheilkundlich wird diese Säure gegen Rheuma, Fieber, Grippe, auch zur Minderung von Blutgerinnung eingesetzt. Mit der synthetischen Herstellung der Acetylsalicylsäure verlor die natürliche Heildroge „cortex salicis“ ihre Bedeutung. 1897 ließ der Bayer-Chemiker Felix Hoffmann Salicylsäure mit Essigsäure reagieren und synthetisierte so das magenfreundliche „Aspirin“, heute ein weltweit bekanntes Medikament.

Die Wuchsleistung der meisten Weidenarten ist sehr beeindruckend. Jährliche Höhenzuwächse von 1,5–2 m sind keine Seltenheit. Baumweiden der Weichholzaue bringen in kurzer Zeit sehr hohe Holzmassenerträge. Holz als Festbrennstoff wird zukünftig eine hohe Bedeutung unter den erneuerbaren Energiequellen zur Wärme- und Stromerzeugung haben.

Noch etwas: Erfolgreiche Wünschelrutengänger verwenden gerne einen gebelnten Weidenast. Eine am Wasser gewachsene Pflanze zeigt auch wieder Wasser an.

Günter Hoppe



Schloss und Festung Bremervörde

Auftrag seines Dienstherrn, der Krone zu Schweden.

In den nächsten beiden Tagen kümmerte sich der Generalmajor nicht mehr um das leibliche Wohl seiner Gefangenen, die er erst nach Zahlung eines Lösegeldes freilassen wollte. Daher verköstigten sich diese über den „marquedenter“, der offenbar Kredit gab, denn das mitgeführte Bargeld – es betrug bei dem Amtschreiber sechs Reichsthaler – war den Herren abgenommen worden. Erst als man sich über die Höhe des Lösegeldes und die Zahlungsmodalitäten geeinigt hatte, durften Ragel und Zschuncke wieder an der Tafel des Generalmajors Platz nehmen.

Bei der Unterbringung seiner Gefangenen nahm der Wurster in dänischen Diensten zwar Rücksicht auf deren Stand, doch allzu bequem erwies sich die zugeteilte Stube nicht. Trotz der eisigen Winterskälte blieb sie oft ungeheizt, angeblich wegen fehlenden Heizmaterials. Doch diese Begründung nahm der Stoteler seinem Peiniger nicht ab. Er vermutete vielmehr, „daß Er Unß auß dieser Ursache frieren laßen wolte, damit wir desto eher viel zur rantzion (Lösegeld) willigen solten“.

Es war nicht nur kalt in der Stube, auch das Nachtlager zeigte sich sehr unbequem. Es war „von strohe, so kurz alß wan es von den mäusen zerbiß gewesen wehr, die Läuse stellten sich auch“ ein. Die Tierchen siedelten allerdings nicht in der völlig durchgelegenen Strohschüttung, sondern sie stammten offenbar von den Soldaten, die sich jeden Abend zum Nachtlager und wohl auch als Wache in der Stube der beiden Gefangenen einfanden.

„Majeior Johan Schuster von der Artiglerie“ (Artillerie), der sich als einziger der in dänischen Diensten stehen-

Mitwirkung des Amtschreibers. Nun ließ er diesen genüsslich wissen, er wolle die Summe von ihm „wieder haben“.

Wie lange Zschuncke in Bremervörde festgehalten wurde, verraten die vorliegenden Akten nicht. Bis Mitte Februar 1658 war er jedenfalls frei gekommen. Am 20. Februar schrieb der nun offenbar in Bremen lebende Amtschreiber einen Brief an seinen Schwiegervater, den „Königl. advocatus Fisci“ Bernhard Boken. Der wohl in Stade wohnende Jurist sollte sich bei den dortigen Regierungsbeamten, mit denen er gut bekannt war, für seinen Schwiegersohn hinsichtlich der Lösegelderstattung einsetzen. Da sich der Stoteler auf einer Dienstreise befunden hatte, als man ihn gefangen nahm, wollte er von der schwedischen Krone für alle Auslagen entschädigt werden. Es ging um eine Gesamtsumme von rund 460 Reichstalern.

Die Bemühungen des Schwiegervaters führten zum Erfolg. Die Regierung in Stade erlaubte dem Amtschreiber, der inzwischen wieder seinen Posten in Stotel bekleidete, „an den monatlichen Contingent Contributionis des Amts Stotel einige Kurtzen und einbehalten“ vorzunehmen. Dies bedeutet, Zschuncke durfte von den Steuergeldern, die monatlich im Amt Stotel eingetrieben und vom Amtschreiber nach Stade geschickt wurden, jeweils eine bestimmte Summe einbehalten, bis seine Entschädigung erfolgt war.

Obwohl Landrentmeister Rudolf Wissing in Stade von dieser Abmachung in Kenntnis gesetzt worden war, verlangte er die Ablieferung des vollen Steuerbetrags und drohte den Stotelern sogar mit der „Execution“, d. h. der Zwangsbeitreibung. Erst eine erneute Intervention Bokens schaffte

Fortsetzung Seite 4

Umschau

10 Jahre „Bad“ Bederkesa

Mit einer Jubiläumsfeier am 17. 8. 2006 erinnerte Bederkesa an die Verleihung des „Bad-Prädikates“ durch das Land Niedersachsen vor 10 Jahren.

Die gern auch als „touristischer Ritterschlag“ titulierte Aufwertung des einst als „Perle Nord-Hannovers“ bezeichneten Ortes war auch Anlass für eine Festschrift, in welcher der frühere Samtgemeindedirektor Wilfried Habenicht und der jetzige Samtgemeindebürgermeister Sven Wojzischke eine 300-jährige Tradition Bederkesas als Kur-, Erholungs- und Ausflugsort nachzuweisen versuchen. Erinnert wird darin an das Brunnenholz und sein heilendes Quellwasser sowie an die Gründung des „Bösehofes“ und seine prominenten Gäste Hermann Allmers und Hoffmann von Fallersleben vor 150 Jahren. Einen weiteren Aufschwung des Fremdenverkehrs brachte die Einrichtung der Eisenbahnstrecke von Lehe und die sich anschließende Gründung des Verschönerungsvereins. Die verschiedenen Initiativen zur Nutzung des Moores als Heilmittel zur Linderung von rheumatischen Beschwerden in den 1920 und 1930er Jahren führten allerdings erst 1980 zur Anerkennung als Luftkurort und im Jahre 1988 dann als „Moorheilbad“. Der krönende Abschluss war dann vor einem Jahrzehnt die Namensänderung in „Bad“ Bederkesa.

Der reich bebilderte und mit zahlreichen Nachweisen versehene historische Rückblick ist bei der Samtgemeinde Bederkesa und im Tourismusbüro in der Amtsstraße 8 erhältlich.

JG

Nachlass von Heinz-Hermann

Adolf – Freiwillige Helfer gesucht

Der verstorbene Heinz-Hermann Adolf, Vater der verstorbenen Bremer(havener) Senatorin Hilde Adolf, hatte ein ausgesprochen „heimatkundliches Hobby“: Er fotografierte und filmte archäologische Denkmäler. Das fotografische Material wurde dann sortiert und in Ordnern abgeheftet. Ergänzend dazu erfolgten entsprechende Literaturhinweise. Das sah dann so aus, dass er fotokopierte Seiten der entsprechenden Literatur seinen Aufnahmen zuordnete. Bei grober Durchsicht der Unterlagen fand sich Material über Großsteingräber in Bremervörde, bzw. über Ausgrabungen aus Nartum, Gnarnenburg, Lüneburg, Ostereistedt und vieles mehr,

Überfall auf dem Wege ...

Fortsetzung von Seite 3

das Problem aus der Welt.

Laut der Schadensaufstellung betrug das Lösegeld 280 Reichstaler. Es wurde von Zschuncke an Dietrich Diekhof in Bremen gezahlt. Über diesen gelangte es dann an den Generalmajor. Wer die Gegenstände erhielt, die dem Amtschreiber bei der Festnahme abgenommen wurden, bleibt ungenannt. Es waren u.a. sein roter Hut und seine Stiefel im Gesamtwert von 12 Rthlr., sein 14 Rthlr. teurer Mantel, zwei Pferde á 30 Rthlr., zwei Sättel mit Steigbügeln und Zaumzeug im Werte von zusammen 16 Rthlr. und zwei Pistolen für zusammen 14 Rthlr.

Übrigens muss der Amtschreiber bei dem Überfall eine Armverletzung erlitten haben, denn dem „Feldscher so meinen Arm geheilet“, hatte er zwei Reichstaler gegeben. Der Kutscher, der den Freigelassenen per Schlitten von Bremervörde nach Stotel fuhr, musste sich mit 1 Rthlr. 36 gl. begnügen.

Zschuncke blieb Stotel bis 1670 treu, dann wechselte er zum Amt Osterholz. Ernst Beplate

was namentlich noch nicht erfasst wurde. Die Erben hatten keine Verwendung dafür und haben die Ordner (ca. 120) den Männern vom Morgenstern überlassen. Nun lagern die Unterlagen (inklusive etlicher Videokassetten) in deren Bibliothek. Damit sie aber auch genutzt bzw. benutzt werden können, bedarf es tatkräftiger Helfer/innen, die die Unterlagen sichten, katalogisieren (durch Anlage eines Findbuches) und dadurch erst nutzbar machen.

Wer sich angesprochen fühlt, diese Arbeit (und Mühe) zu übernehmen, melde sich bitte zu den Öffnungszeiten (Mittwoch 15 bis 19 Uhr, Sonnabend 10 bis 13 Uhr) in der Bibliothek der Männer vom Morgenstern, Bremerhaven-Geestemünde (Fischereihafe), Packhalle 5, Abt. 1.

Heimatblatt Juli 2006

Obwohl noch nicht endkorrigiert und vom Redaktionsausschuss noch nicht freigegeben, war das letzte Niederdeutsche Heimatblatt im Juli dieses Jahres erschienen. Wir bedauern die Fehler, die sich dadurch im Blatt befanden.

Die Abbildung auf Seite 1 zeigte die „Amerika“, das Bild stellte das Stadtarchiv Bremerhaven zur Verfügung. Die Schlagseite des Wracks vor Fuertventura beträgt 50° (nicht 500), der im Beitrag genannte ehemalige Verkehrsminister Seeborn hieß mit Vornamen Hans-Christoph. Die Bilder für den Beitrag über die Sachsen wurden dem Buch „Bevor es Deutschland gab“ von R. Schmoedel entnommen. Und der Name auf dem Grabstein im Aufsatz über den Judenfriedhof in Ritzebüttel lautete natürlich „Abraham“.

Bücherschau

Erinnerungen an die Familie Kirchheimer

Die Familie Kirchheimer gehört zu den von den Nationalsozialisten verfolgten jüdischen Mitbürgern, die sich noch rechtzeitig durch Auswanderung in Sicherheit bringen konnten und die nach dem Zweiten Weltkrieg die Verbindung zu ihrer Heimatstadt wieder aufgenommen haben. Davon zeugt vor allem ein reger Schriftwechsel, der seit Mitte der 1970er Jahre zwischen den vier in den USA lebenden Brüdern Siegfried, Berthold, Herbert und Arnold Kirchheimer und dem bekannten Bremerhavener Heimatforscher Harry Gabcke bzw. seiner Frau Renate stattgefunden hat. Diese von Renate Gabcke verwahrte Überlieferung haben die Autoren nun zur Grundlage der vorliegenden Veröffentlichung genommen.

Einem ausführlichen biografischen Teil, in dem neben den Brüdern auch die Eltern Kirchheimer einfühlsam porträtiert werden, folgen die umfangreichen, überwiegend auszugsweise wiedergegebenen Korrespondenzen, die Horst von Hassel durch verbindende Texte geschickt miteinander verknüpft. Da in diesen Briefen häufig Erinnerungen an die NS-Zeit und die davor liegenden Jahre festgehalten werden, vermittelt die Lektüre des Bandes nicht nur ein beeindruckendes Bild einer transatlantischen Freundschaft der Nachkriegszeit, sondern sie lässt auch vertiefte historische Einblicke in die Zeit der 1920er und 1930er Jahre zu. Ein wichtiger und anschaulich gestalteter Quellenband zur Geschichte und Gegenwart Bremerhavens!

Bi

Horst von Hassel u. Renate Gabcke: Liebe zur Heimat – trotz allem. Erinnerungen an die Familie Kirchheimer nach den Zeugnissen aus Harry Gabckes Sammlung. Bremerhaven: Wirtschaftsverlag NW 2005. 232 S., zahlr. Abb.; 21,50 Euro

Ziegeleibetriebe in Land Wursten

Im 19. Jahrhundert besaßen viele landwirtschaftliche Betriebe eine Steinbrennerei im Nebenerwerb, wenn die Beschaffenheit des eigenen Bodens dafür geeignet und die Verkehrs-lage günstig war. Über die Steinbrennereien des Amtsbezirks Dorum wurde im Jahre 1818 folgender Bericht an die Landdrostei in Stade gesandt:

Zu Dingen im Kirchspiel Imsum haben seit einem Jahr die Gebrüder Harm Jürgens zu Langen und Alerrich Jürgens zu Dingen eine Ziegelei etabliert, welche jedoch nur aus einem Ofen besteht. Bis jetzt sind nur Steine von derselben verfertigt, die Anlage ist jedoch auch demnächst für Pfannen eingerichtet. Nach einem ungefähren Überschlag können von dieser Fabrik jährlich 175 000 Stück 12 und 10zöllige Steine produziert werden, und liefert ein Brand gegen 35 000 Stück.

Steine werden nicht eingeführt aus dem Ausland

In Hinsicht der erwähnten Ziegelei ist zu bemerken, daß seit einiger Zeit mehrere Seeschiffe, besonders Amerikaner, Ziegelsteine als Ballast auf der Rückreise mitnehmen, indessen haben die erwähnten Gebrüder Jürgens an solche noch keine abgesetzt, da sie in der Nachbarschaft bisher ihre Produkte immer haben anbringen können.

1880 produzierten im Amt Dorum zwei Ziegeleien mit zwölf Arbeitern 800.000 Steine für einen Lohn von 6 Mark wöchentlich mit Wohnung. 1881 war es die gleiche Menge Steine, die in der Umgegend abgesetzt wurde. Die Arbeiter erhielten 4–5

Mark, freie Wohnung und verschiedene Naturalien. 1882 ziegelten die Gebrüder Brinkama in Weddewarden mit sieben Arbeitern und Otto Callenius in Dorum ebenfalls mit sieben Hilfskräften. 1883 war eine dritte Ziegelei hinzugekommen: E. Jürgens und U. Altona in Dingen mit 5 Arbeitern. Callenius ziegelte mit sieben und Brinkama mit sechs Ziegellern. 1884 hatte Brinkama noch einen weiteren Arbeiter eingestellt. Die Löhne waren um ca. 7 % gestiegen.

Der Betrieb Callenius wurde noch Anfang des 20. Jahrhunderts erheblich erweitert, aber 1920 erging es dieser Ziegelei wie vielen anderen nach dem 1. Weltkrieg auch, und in der Tageszeitung war zu lesen: „Die Dampfziegelei Callenius, die erst 1911 neuerbaut und bedeutend erweitert worden ist, wird jetzt abgebrochen. Mit ihr geht die letzte Ziegelei im Lande Wursten ihren Ende entgegen; es bestehen dann dort nur noch die Hartsandsteinwerke in Nordholz.“

Gisela Tiedemann

Niederdeutsches Heimatblatt

Verlag: Nordsee-Zeitung GmbH, Hafenstr. 140, 27576 Bremerhaven
Druck: Bremerhavener Rotations-Druck GmbH u. Co. KG.
Das Niederdeutsche Heimatblatt erscheint monatlich als Verlagsbeilage der Nordsee-Zeitung.
Es kann gesondert zum Bezugspreis von jährlich = 8,50 € per Post bezogen werden.
Redaktionsausschuss: Rinje Bernd Behrens, Dr. Hartmut Bickelmann und Karl-Heinz Carstens.
Stellungnahme, Manuskripte und Beiträge richten Sie bitte an:
Rinje Bernd Behrens, Muggenburgerweg 2, 27607 Langen, ☎ (0 47 43) 55 87



Veranstaltungen der Männer vom Morgenstern

September 2006

Sonntag, 27. August, bis Sonntag, 3. September: Fahrt zum Mittelrhein. Ausgangs- und Übernachtungspunkt ist die mittelalterliche Schönburg bei Oberwesel. Besichtigungen u. a. in Trier, Burg Eltz, Abtei Maria Laach, Stiftskirche Oberwesel (Orgelkonzert). Schiffsreise, Kellerführung, Weinprobe, Fahrt mit Planwagen durch die Weinberge, Seilbahn zum Niederwalddenkmal, Freilichtmuseum Bad Münster. Abfahrt: 7.30 Uhr ab Bremerhaven-Hbf.; Leitung: Helmut Preußer

Sonabend, 2. September, 15 Uhr, Bremerhaven-Speckenbüttel, Stadiongaststätte „OSC-Sportpark, Nordsee-Stadion: „Familienkundlicher Gesprächskreis“; Leitung: Dr. Hans-Jürgen Rüger

Montag, 4. September, 19 Uhr, Bremerhaven-Geestemünde, An der Packhalle V, Abt. 1: Arbeitsgemeinschaft „Flurnamen Bremerhaven/Altkreis Wesermünde“; Leitung: Ude Meyer

Dienstag, 5. September, bis Freitag, 15. September: Kultur und Natur in Schlesien – Breslau, Krakau, Riesengebirge und mehr. Abfahrt: 6 Uhr ab Bremerhaven-Hbf. Leitung: Manfred Massow

Dienstag, 5. September, 19 Uhr, Cuxhaven, Stadtbibliothek: Arbeitskreis „Cuxhavener Stadtgeschichte“; Leitung: Peter Bussler

Mittwoch, 6. September, 16 Uhr, Otterndorf, Kreisarchiv: Arbeitsgemeinschaft „Hadeln“; Leitung: Heiko Völker

Mittwoch, 6. September, 19.30 Uhr, Bremerhaven-L., Stadtarchiv: Arbeitskreis „Bremerhavener Stadtgeschichte“; Leitung: Dr. Hartmut Bickelmann

Mittwoch, 13. September, 16 Uhr, Otterndorf, Kreisarchiv: Arbeitsgemeinschaft „Hadeln“; Leitung: Heiko Völker

Mittwoch, 13. September, 16 Uhr, Bremerhaven-Speckenbüttel, Marschenhaus: „MvM-Klönstunde“; Leitung: Günter Thieding

Montag, 18. September, 18.30 Uhr, Bremerhaven-Geestemünde, An der Packhalle V, Abt. 1: Bibliotheks-Arbeitsgemeinschaft; Leitung: Ina Viebrock-Hörmann

Dienstag, 19. September, 19 Uhr, Bremerhaven-Geestemünde, An der Packhalle V, Abt. 1: Arbeitsgemeinschaft „Computergenealogie“; Leitung: Fred Wagner

Mittwoch, 20. September, 16 Uhr, Otterndorf, Kreisarchiv: Arbeitsgemeinschaft „Hadeln“; Leitung: Heiko Völker

Sonabend, 23. September: Die vorgesehene Fahrt nach Hamburg – Industriareale im Wandel unter Leitung von Dr. Hartmut Bickelmann muss leider wegen mangelnder Beteiligung ausfallen.

Mittwoch, 27. September, 16 Uhr, Otterndorf, Kreisarchiv: Arbeitsgemeinschaft „Hadeln“; Leitung: Heiko Völker

Der Arbeitskreis „Familienkundliche Quellenforschung“ tagt im September nicht